

Wort und Bild in der Offenbarung

Überlegungen zur alttestamentlich-jüdischen Überlieferung

Theodor Lutz, Ottobeuren*

*Für Friedrich Weinreb,
gest. am 19. Okt. 1988*

In der alttestamentlich-jüdischen Tradition¹ spricht man im Zusammenhang mit dem ersten Schöpfungsbericht von verschiedenen Seinsebenen als von Welten. Man teilt sie gemäß den Schöpfungstagen in vier Welten ein, wobei die oberste Seinsebene, die „Welt nahe bei Gott“ (*olam aziluth*), der Schöpfung vorausgeht. Die „Welt der Schöpfung“ (*olam bria*) wird an den ersten drei Tagen geschaffen; die „Welt der Formung oder Formwerdung“ (*olam jezira*) entspricht den vierten, fünften und sechsten Schöpfungstagen, und die „Welt des Tuns“ (*olam assia*) wird dem siebten Schöpfungstag zugeordnet. Die Welt des Tuns ist diese unsere Welt, in der wir uns befinden.

Diesen vier Seinsebenen der Schöpfung entsprechen im Menschen ebenfalls vier Seinsebenen. Die unterste ist der Körper (*guf*), die nächsthöhere die Leib-Seele, die alles umfaßt, was Leiblichkeit ausmacht (*nephesh*); dann folgt die Ebene des Geistes (*ruach*) und schließlich die göttliche Seite des Menschen, die göttliche Seele (*neschama*).

Während nun nach dieser Deutung das Wort in allen Seinsebenen gilt, also Welten durchdringend ist, gilt das Bild nur auf den unteren zwei Seinsebenen, ist damit eingeschränkt und unterliegt stets der Gefahr der Erstarrung.

Die Bedeutung des Bildes im Alten Bund

Das vom Menschen gemachte Bild ist ungültig

Die entscheidende Stelle dafür findet sich in Ex 20,4. Sie lautet: „Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgend etwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde“.

* Dieser Beitrag ist ein überarbeitetes Referat, das anlässlich der Jahrestagung 1987 in der Bayerischen Benediktinerakademie gehalten wurde. Das Gesamtthema lautete: „Wort und Bild im christlichen Kult“ – Beiträge zur 1200-Jahr-Feier des Nicaenum II.

¹ Für die Darstellung dieser alttestamentlich-jüdischen Vorstellungen stütze ich mich in erster Linie auf die Heilige Schrift in hebräischer Sprache, sodann auf die Deutung der jüdischen Überlieferung, wie sie vor allem Friedrich Weinreb vermittelt hat. Vgl. ders., *Der göttliche Bauplan der Welt*. Bern ⁵1978, bes. 91–98.

Hier ist vom Bild auf der untersten Ebene die Rede, nämlich von Menschen hergestellten Bildern. Zu den von Menschen gemachten Bildern gehören nicht nur die aus Holz und Stein, aus Silber und Gold. Damit sind auch Bilder im Denken gemeint, also Theorien und Weltbilder. Die beiden verwendeten Worte für „Gottesbild“ und „Darstellung“ heißen im Hebräischen *pessel* und *themuna*. Der Stamm von *pessel* ist *pasal* und bedeutet einerseits „behauen, zurechthauen“, andererseits „vernichten, unbrauchbar, unbenützbare, ungültig machen“. Ein *pessel*, ein Gottesbild, ist also schon vom Wort her unbrauchbar und ungültig. Das zweite hier verwendete Wort *themuna*, „Bildnis, Darstellung“, ist viel allgemeiner als das erste. Hier geht es generell um gefertigte Bilder. Es kommt vom Stamm *min* und *mun* und heißt: lügen, betrügen, den Schein haben. Eine Darstellung, ein Bild, betrügt also, täuscht etwas vor.

Warum aber liegt nun ein solch scharfes Verdikt nicht nur auf dem Kultbild, sondern auf jeder bildlichen Darstellung überhaupt? Die Bibel beginnt mit den Worten: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Der erste Buchstabe, der dabei verwendet wird, ist der einzige Buchstabe in der ganzen hebräischen Bibel, der größer geschrieben wird als alle anderen, und wird deshalb das große *Beth* genannt. Dieser Buchstabe hat den Namen „Haus“ und den Zahlenwert zwei². Die Schöpfung beginnt also mit einer Zweiheit, und diese Zweiheit wird konkretisiert durch die Zweiheit von Himmel und Erde. Eine Dualität wird erschaffen. Es ist der Weg vom Himmel zur Erde und von der Erde zum Himmel; von Gott zum Menschen und vom Menschen zu Gott.

Himmel, *schamajim*, heißt wörtlich übersetzt: das doppelte Dort im Sinne von Anwesendsein des Paares „Hier-Dort“ in einer Verschmelzung als Einheit. Das, was auf Erden ist, Hier, ist auch Dort im Himmel, während für uns hier das Dort als Gegensatz, als ein Gegenüber, existiert. Die Einheit des Himmels schließt auch den Gegensatz von Einssein und Eins-werden ein, eine Einheit, die wir uns in Raum und Zeit lebend gar nicht vorstellen können.

Erde, *arez*, enthält den Stamm *rez*, was „zielbewußt bewegen“ heißt. *Razon* bedeutet dann der „Wille“. Das *Aleph* bedeutet grammatikalisch „ich“, steht aber oft auch für „Gott“. Auf Erden geschieht ein Sichbewegen, das aber gleichzeitig zielbewußt, willentlich ist. Diese zielbewußte Bewegung, dieser Weg, enthält nicht nur den Willen des Menschen, sondern auch Gottes. Alles geht deshalb auf Erden einen Weg; einen bewußt gewollten und einen nicht bewußt gewollten. Im Vaterunser beten wir: Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.

² Zu Namen- und Zahlenbedeutung der hebräischen Buchstaben siehe unten S. 25.

Die Welt ist also etwas Relatives, weil es sich um einen Weg handelt, der eine Reihenfolge, einen Anfang und ein Ende einschließt, der eine Distanz enthält, die man messen kann. Legt man auf Erden etwas fest, schließt es in ein Bild ein, dann ist dieses *pessel* ungültig und die *thema* täuscht etwas vor. Denn nur im Himmel gibt es Festes, wo der Gegensatz von Einssein und Einswerden aufgehoben ist. – Ein Bild, ein *pessel*, ist wie eine Ablehnung Gottes. Denn Gott schenkt den Weg, es ist sein Geschenk. Es ist das Geschenk des Eins-werden-Könnens. So heißt es: Mache dir kein Bild, kein *pessel*, von der Erde. Sie schreitet fort, nicht nur dort, wo du es wahrnehmen kannst, sondern überall. Ein Festlegen des Fließenden in der Zeit würde den Willen zur Einswerdung zum Stehen bringen und die Einheit von allem gefährden. Es ist dann nicht mehr der Weg der Liebe, sondern der einer Konstruktion³.

Von Gott Geformtes und Gebildetes

Das von Gott Geformte und Gebildete ist für die Schöpfung wesentlich, bedingt aber gleichzeitig eine Einschränkung und unterliegt der Gefahr der Erstarrung. Nun gibt es aber auf Erden nicht nur von Menschen gemachte Bilder, sondern bereits Vorge-formtes, von Gott Ge-bildetes. Dort, wo der Ewige das Werk tut, heißt es im Schöpfungsbericht nicht mehr „schöpfen“, dort heißt es in der Übersetzung „bilden“ (vgl. Gen 1,7). Im Hebräischen ist die Schöpfung *bria*, und das andere, das Bilden, das Formen, nennt man *jezira*. Dieses Wort enthält den Stamm *zur*⁴ und bedeutet einerseits „Stein, Fels“, aber auch „Bedrängnis, Enge, Angst, Not“ als Gefühl. Als Zeitwort heißt *jazar* dann „bilden, formen, gestalten“.

Sobald also der Weg anfangen muß, gibt es Einschränkungen. Den Weg, den man zurücklegt, muß man messen können, denn sonst weiß man nicht, wo man sich befindet, wieviel man vom Weg zurückgelegt hat. Aber andererseits ist damit auch Einschränkung, Form verbunden. Ein Bild ist schön oder nicht, weil es sich aus dem Raum mit seinen bis ins Kleinste gehenden Proportionen abhebt. Man spürt bewußt wohl keine Beschränkung, nicht-bewußt aber fühlt man sich eingengt. Der unendliche Raum bedrängt, ängstigt. Man ist in ein Bild gebannt und

³ Vgl. dazu Hans Urs von Balthasar, *Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik. Bd. 3/2, 1. Teil: Alter Bund*. Einsiedeln 1967, 90: „Wenn Gott es tut, gibt er dem ›Standbild‹ etwas von seiner Herrlichkeit mit; würde der Mensch ein Bild von Gott modeln, so gäbe er diesem nicht die göttliche, sondern seine menschliche Herrlichkeit mit; und so würde das Bild die geforderte Unmittelbarkeit zwischen Gott und Menschen verstellen.“

⁴ Vgl. *Handwörterbuch über das Alte Testament*. Hg. Wilhelm Gesenius. Bd. 2. Leipzig, 1834, 450f u. 423f.

weiß, daß man als Mensch eigentlich das ganze Weltall und noch viel mehr durch alle Zeiten und Welten umfaßt. Der Mensch ist im Bild und Gleichnis Gottes geschaffen, und daher unendlich, ewig, unermesslich. Die Schönheit eines Bildes, einer Gestalt, mag für den Moment sehr befriedigen und gefallen. Aber wenn man daran festhält, müßte der Strom der Zeit erstarren. Das Fließen der Zeit ist aber das Geschenk. Es ist der Ausdruck des Weges, es ist das Zeichen der Zeit.

Bilder und Formen sind also mit der Schöpfung gegeben. Sie sind für die Schöpfung wesentlich, aber nur gültig, wenn sie nicht erstarren und den Weg zur alles einschließenden Einheit nicht gefährden⁵.

Die Bedeutung des Wortes im Alten Bund

Das Wort hat seinen Ursprung unmittelbar in Gott

In der jüdischen Überlieferung⁶ heißt es: „Gott sah in die Tora und schuf die Welt.“⁶ Diese Überlieferung will besagen, daß einerseits das Wort heilig und ewig ist und daß andererseits die Tora die ganze Struktur der Schöpfung und aller Zeiten in sich enthält. Diese Überlieferung wird im Neuen Testament von Johannes aufgegriffen und präzisiert. Das Johannesevangelium beginnt mit den Worten: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Im Anfang war es bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden war.“ (Joh 1,1 – 3) An dieser Stelle fällt auf, daß sie mit dem gleichen Wort beginnt, wie der erste Schöpfungsbericht. Im Hebräischen heißt dieses Wort *bereschith* und enthält den Stamm *resch*, was eigentlich „Haupt, Hauptsache, Prinzip“ bedeutet. Man müßte also, um die zeitliche Komponente zu vermeiden, übersetzen: In der Hauptsache oder als Hauptsache schuf Gott Himmel und Erde. Oder bei Johannes: In der Hauptsache, als Prinzip war das Wort. Und so erfolgt die ganze Schöpfung aus dem Wort. Gott schöpft aus dem Sein, indem er spricht. Wenn Gott spricht: „Es werde Licht“ (Gen 1,3), dann konstruiert er nicht das Licht, er macht es durch sein

⁵ Vgl. zum Ganzen auch Balthasar (s. Anm. 3) im Kapitel *Die Schweben des Bildes* (90 – 95). Er gibt hier vier Dimensionen an, warum im Alten Testament das Bild in Schweben bleibt: 1. Die Schweben zwischen der Ebenbildlichkeit von Mann und Frau einerseits und die Gotesebenbildlichkeit des Menschen schlechthin andererseits; 2. die Schweben zwischen Natur und Gnade; 3. die Schweben zwischen Sein und Akt; 4. die Schweben zwischen Adam und Christus.

⁶ Vgl. Weinreb (s. Anm. 1) 15.

Wort. Das Wort ist sehr mächtig; es kann erschaffen, es kann heilen, bestimmte Empfindungen auslösen, es kann erschrecken, erfreuen usw.

Von hier aus zeigt sich schon ein großer Unterschied zum Bild. Das Bild als Form (*jezira*) tritt erst auf der vorletzten Seinsebene auf, während das Wort die ganze Schöpfung auf allen Seinsebenen durchdringt. Die ganze Schöpfung ist worthaft.

Die Violdimensionalität des Wortes

Im Vergleich zum Bild zeigt das Wort noch eine weitere Eigenart: Das Wort ist in sich violdimensional, d.h. es umgreift alle Seinsebenen.

Es wurde bereits auf die verschiedenen Seinsebenen im Menschen hingewiesen: den Körper, die Leib-Seele, den Geist und die göttliche Seele. Diese vier Seinsebenen sind die vier Welten der Schöpfung, die sich im Menschen widerspiegeln. Und sie sind nun auch maßgebend für das Zustandekommen der Sprache. Dabei entspricht dem Körperlichen der Buchstabe. Er ist wie das Körperliche ausgrenzend. Er ist dies oder jenes, kein Drittes. Beim Konsonanten, der nächsten Stufe, sind der Körper, aber auch schon die Leib-Seele beteiligt. Beim Sprechen bewegen sich die Kehle, die Zunge, die Lippen, aber erst die Leib-Seele verleiht den Konsonanten die Stimme. Die Leib-Seele, *nephesch*, ist die Lebenskraft, durch welche unsere hiesige Existenz möglich wird. Die Konsonanten wiederum erhalten erst von den Vokalen den Ton, der das Wort lebendig werden läßt. Die Vokale aber kommen zustande durch die *ruach*, d.h. „Geist, Atem, Wind, Bewegung, Richtung“. Von hier aus ist wohl auch der Satz zu verstehen: „Der Geist ist es, der lebendig macht, der Buchstabe aber ist tot“ (vgl. 2 Kor 3,6). Die Worte schließlich suchen Verbindung mit anderen Wörtern, die mit ihnen zusammen eine neue Einheit bilden, den Satz. Die Melodie des Satzes aber bewirkt die *neschama*. Sie ist das Göttliche im Menschen. Dank der *neschama* kann sich der Mensch in Sprache ausdrücken; in ihr sind alle Elemente anwesend.

Diese hier aufgeführten Seinsebenen des Wortes dürfen nun aber nicht statisch verstanden werden. Denn in diesem ganzen Sprachgeschehen spielt die *ruach* eine entscheidende Rolle. *Ruach* ist dasjenige, was durch die Polarität von *nephesch* und *neschama* zustandekommt. *Ruach* ist die Bewegung, die beiden innewohnt: die Bewegung nach oben und die Bewegung nach unten. *Ruach* ist die Resultante dieser beiden gegensätzlichen Kräfte.

Sowohl der Geist, *ruach*, als auch die *neschama*, das Göttliche im Menschen, entfernen sich mehr und mehr vom Körperlichen. Da nun

aber die *ruach* die Vokale und die *neschama* die Melodie des Satzes hervorbringen, sind Vokale und Sätze nicht mehr so eindeutig festzulegen wie die Konsonanten, die dem Körperlichen und dem Leib-Seelischen zugeordnet sind. Daher wurden im ursprünglichen hebräischen Bibeltext weder die Vokale noch irgendwelche Satzzeichen geschrieben. So gibt es auch im Hebräischen für die Vokale verschiedene Aussprachen. Das bekannteste Beispiel ist wohl die Aussprache von Jahwe und Jehowa. In beiden Fällen stehen die gleichen Konsonanten da, das sogenannte Tetragramm, aber einmal nimmt man die Vokale vom Wort „Sein“, das anderemal von *le olam*, „der Ewige“; daraus ergeben sich dann für uns die verschiedenen Gottesnamen. Ebenso wird gesagt: Die Melodie des Satzes kann man singen wie man will, die Melodie ist frei. Der Vers oder der Satz ist einfach dadurch bestimmt, daß die Melodie am Ende absinkt. Dies gilt auch heute noch für die Tora-Rolle, die im jüdischen Gottesdienst verwendet wird.

Das Wort – eindeutig und offen

Aus der bisher aufgezeigten Wesensart des Wortes, der Herkunft von Gott und der Vieldimensionalität des Wortes in sich, ergibt sich eine wichtige Konsequenz: Das Wort ist von seiner jenseitigen Wurzel her eindeutig, ist aber in der Welt des Erscheinenden im Gegensatz zum Bild nicht starr, sondern offen⁷.

Durch die Konsonanten ist die Grundbedeutung eines Wortes festgelegt. Durch die freie Vokalisation und die freie Satzmelodie ergeben sich aber eine Offenheit und Vielfalt, die sowohl der Unveränderlichkeit als auch der Unermeßlichkeit Gottes auf der einen Seite, wie auch der Gesetzmäßigkeit und Freiheit des Menschen auf der anderen Seite am meisten entspricht. Das Wort ist eindeutig und offen zugleich.

In der Regel – allerdings oft mit gravierenden Ausnahmen – besteht ein Wort im Hebräischen aus drei Konsonanten. Diese drei Buchstaben bilden eine Einheit, die dann, wenn das Wort nicht seine Stammform darstellt, sondern Bewegung, Besitz oder dergleichen ausdrücken soll, um bis zu sechs oder sieben Buchstaben erweitert werden kann. Jeder Konsonant selbst besitzt einerseits einen Namen und enthält gleichzeitig einen Zahlenwert. Der Wortstamm bildet dann aus den Zahlen der Kon-

⁷ Balthasar (s. Anm. 3) sagt über das *Wort* im Alten Testament: „Dem Wort fehlt jedes dialektische Moment, es ist sowohl in seiner Aussage wie in seiner Herkunft vom göttlichen Ich eindeutig; daß es dabei zweiseitig sein kann und muß – als Gnaden- und Gerichtswort – stellt seine Eindeutigkeit nicht in Frage.“ (54f)

sonanten einen ganz bestimmten Zahlenwert oder eine Proportion⁸. Die Worte selbst, die einen gleichen Zahlenwert enthalten, zeigen oft eine tiefere innere Beziehung, eine Relation, auf, in der gleichsam eine Brücke zwischen der jenseitigen Wurzel des Wortes und der diesseitigen Erscheinungsform hergestellt wird. Dieses Bewußtsein kommt in der hebräischen Sprache vielfältig zum Ausdruck: Der „Buchstabe“ heißt *oth*, bedeutet aber gleichzeitig „Zeichen, Wunder“; und „Sprache“ heißt *sepher*, gleichzeitig aber auch „Ufer, Grenze“, also etwas, was uns von einer anderen Seite zukommt.

Welche Bedeutung der Zahlenwert im Wort haben kann, möchte ich kurz an zwei Beispielen aufzeigen: Das geheimnisvollste Wort im Alten Testament ist sicher der Name „Jahwe“. Dieser Name wurde früher nie ausgesprochen, sondern stets umschrieben, entweder mit *adonai*, „der Herr“, oder mit *le olam*, „der Ewige“. Als Begründung wurde angegeben, daß dieser Name unaussprechbar sei, weil man gleichzeitig sämtliche Vokale aussprechen müßte, was unmöglich ist. Nun enthält aber jeder Buchstabe des Wortes Jahwe auch einen Zahlenwert, nämlich 10-5-6-5, also insgesamt den Wert 26. In der Genesis werden immer wieder Geschlechterregister angeführt, die von Adam bis zur Offenbarung am Berg Horeb reichen. Diese Geschlechterregister treten in vier Gruppen auf, wobei die erste Gruppe zehn Geschlechter, die zweite fünf, die dritte sechs und die vierte wieder fünf enthalten. Insgesamt treten also 26 Geschlechter auf und diese ganz analog dem Namen Jahwe. Von hier aus läßt sich eine wesentliche Aussage über Gott selbst machen: Gott ist nicht nur der über allem Thronende, nicht nur der Schöpfer, sondern er geht mit den Menschen selbst durch die Geschichte mit, bis er sich am Berg Horeb in den Zehn Worten, wir sagen dafür die Zehn Gebote, offenbart.

Ein anderes Beispiel für die Bedeutung des Zahlenwertes ist der Buchstabe *Aleph*. Er enthält den Zahlenwert eins. Andererseits setzt er sich zusammen aus zwei *jod* und dem *waw*, die zusammen den Zahlenwert 26, also den Namen Jahwe ergeben. Deshalb steht das *aleph* oft auch für „Gott“. Nun bedeutet *dam* „Blut“ und steht für alles Lebendige, Fließende, sich Bewegende. Verbindet man *dam* mit dem *Aleph*, dann heißt das Wort *adam*, „Mensch“. Zum Wesen des Menschen gehört es also, daß er nicht nur lebendig ist, sondern daß er von Gott herkommt und mit ihm in Verbindung steht. — Die gleiche Bedeutung hat das *aleph* in der Verbindung mit dem Wort *meth*, was „tot“ heißt. Dabei bedeutet dieses Tot-Sein das Eingeschlossensein in die Zeit, in die Hori-

⁸ Vgl. F. Weinreb, *Das Buch Jonah*. Bern 1980, 58 – 61.

zontale. Der Zahlenwert für *mem* ist nämlich 40 und steht immer für die Zeit, und der Zahlenwert für *Theth* ist die 400, die äußerste Zahl, mit der man innerweltlich zählen kann. Von daher kommt dann auch die Bedeutung der Zahlen 40 bzw. 400 in der Bibel. Man denke an die 40 Tage, die Moses auf dem Berg Horeb weilte, an die 40 Jahre der Wüstenwanderung, an die 40tägige Fastenzeit oder an die 400 Jahre der ägyptischen Gefangenschaft. Verbindet man das Wort mit dem *aleph*, also „Gott“, dann erhält das Wort die Bedeutung „Wahrheit“. Wenn Gott die Zeit in seiner Totalität umfaßt, sie aus der Horizontalen in die Vertikale überführt, dann ist das Wahrheit, während die Zeit allein tot ist.

Neben der Eindeutigkeit des Wortes von der jenseitigen Wurzel her enthält das Wort hier in der Welt eine gewisse Offenheit durch die freie Vokalisation, deren Urheber der Geist ist. „Der Geist weht, wo er will“ (vgl. Joh 3,8). Als Beispiel dafür möchte ich ein Wort aus dem ersten Schöpfungsbericht anführen, das in der Neuzeit eine große Bedeutung gewonnen hat. In Gen 1,28 heißt es: „Bevölkert die Erde, unterwerft sie euch“. Das Wort „unterwerfen, unter die Füße treten“ heißt *kabasch*. Das Wort enthält die Konsonanten *kaph-resch-schin*. Die gleichen Konsonanten nur mit einer anderen Punktation ergeben *kābās* und bedeuten dann „Lamm“⁹. Man kann, da die Vokale nicht festgelegt sind, die gleiche Stelle auch so übersetzen: „Bevölkert die Erde, geht mit ihr um wie mit einem Lamm“. Das männliche Lamm, der Widder, bildet aber in der Bibel das Fundament, auf dem die ganze Erde gründet. Ohne es hier ausführlicher zu begründen, sei nur auf den Widder bei der Opferung Isaaks, auf das Paschalamm oder auf die Bezeichnung Jesu als Lamm Gottes im Neuen Testament verwiesen. Diese Stelle hat im neuzeitlichen Denken, auch in der Theologie, einen großen Stellenwert erhalten. Man hat versucht, mit ihr das ganze Fortschrittsdenken der Neuzeit theologisch zu rechtfertigen. Es bleibt aber die Frage, ob damit nicht ein wesentlicher Aspekt, der mit dem Wort der Schrift auch gegeben ist, nicht einfach außer acht gelassen wurde. Es kann uns nämlich gerade so gut sagen: Betrachtet die Erde als das Fundament für euer Leben hier und geht deshalb ehrfürchtig mit ihr um.

Das Wort ist das, was von Gott kommt und bis in Gott hineinreicht. Es ist vom Jenseits her festgelegt und doch offen zugleich. Man muß es nur von innen her sprechen lassen. Um etwas vom Geheimnis des Wortes Gottes in Jesus Christus erahnen zu können, müssen wir immer wieder auch in das Wort Gottes in der Heiligen Schrift des Alten Testaments hineinhören.

⁹ Vgl. *Handwörterbuch* (s. Anm. 4). Bd. I, 846.

Wort und Bild im christlichen Verständnis

Augustinus hat in seinen *Confessiones* gegenüber dem Platonismus das unterscheidend Christliche anhand des Johannesprologs dargestellt. Dabei beschreibt für ihn der Satz *In principio erat verbum* das platonische Denken, während der Satz *Et verbum caro factum est* das unterscheidend Christliche ausdrückt¹⁰. In dieser Unterscheidung kann man den wesentlichen Unterschied zwischen der alttestamentlich-jüdischen und der christlichen Offenbarung sehen, wobei allerdings – im Gegensatz zum Platonismus – die alttestamentliche Offenbarung genuin in die christliche eingegangen ist. Was aber bedeutet die Menschwerdung Gottes für das Wort und Bild im christlichen Verständnis?¹¹

Wort – Fleisch

Das hebräische Wort für „Fleisch“, *bassar*, bildet den Stamm des Wortes „Botschaft“, *bessura*. Die Botschaft verdichtet sich gleichsam in Fleisch und das fleischgewordene Wort Gottes wird zur Botschaft.

Jesus Christus als das fleischgewordene Wort Gottes überwindet jedwede Differenz zwischen Gott und Mensch und bewirkt in und durch das Wort eine neue Beziehung zu Gott. Die Überwindung der Differenz zwischen Gott und Mensch geschieht in Jesus Christus vor allem in der völligen Überlassung, wobei das Paradox zugleich seine volle Schärfe erhält. Denn erst dadurch, daß das Wort Fleisch wird, begegnet es als „Unwort, als sich aufgebendes Wort“¹². „Denn wenn das *Wort* (Gottes) Fleisch geworden ist, dann muß alles, was ausgelegt werden soll, jeder scheinbaren Unmöglichkeit zum Trotz, in diesem ‚Fleisch‘, diesem endlich-vergeblichen Dasein anwesen. Aus ihm muß es herausgeholt werden. Nicht überzeitliche Gehalte, auch nicht fremde zeitliche Inhalte dürfen – vielleicht anlässlich jener Existenz anklingend – in sie hineingelegt werden; sonst wäre ja höchstens ein Bruchteil des göttlichen Wortes Fleisch geworden. Vielmehr muß jenes Menschenleben, worin Gottes Wort Fleisch ward, geradezu unabsehbar, ins Unendliche auslegbar sein. Andererseits kann dieses Menschenleben, falls es überhaupt ein echtes, normales, nicht halb göttliches sein soll, keinesfalls mit der Auflage belastet werden, alles Zeitliche als solches in ein Überzeitliches, al-

¹⁰ Vgl. Joh 1, 1 und zum Ganzen Joseph Ratzinger, *Die Kirche in der Frömmigkeit des heiligen Augustinus*. In: *Sentire Ecclesiam*. Festschrift Hugo Rahner. Hgg. J. Daniélou, H. Vorgrimler. Freiburg 1961, 152 – 175, bes. 155.

¹¹ Die folgenden Ausführungen orientieren sich weitgehend an Balthasar (s. Anm. 3). *Bd. 3/2, 2. Teil: Neuer Bund*. Einsiedeln 1969.

¹² Ebd. 131.

les Zerrinnende und darin Vergebliche in ein Bleibendes und bis zum Rande Gefülltes zu verwandeln, weil es damit des eigentlich menschlichen Grundaktes: des vertrauensvollen Sichüberlassens in ein Unverfügbar-Kommendes, das sowohl den Namen Tod wie Gott tragen kann, beraubt wäre“.¹³

Hier ist die äußerste Konsequenz der Menschwerdung erreicht, indem das Fleisch bis zum Un-wort ausgedeutet wird. Aber es bleibt deutbar und somit Botschaft. Die Worthaftigkeit der Schöpfung wird nicht aufgehoben, sondern bis in das Äußerste des menschlichen Daseins eingezeitigt. Und so ist es möglich, das gesamte Dasein Jesu im Wort von innen her auszulegen mit den Vorgaben, die das Wort im Alten Testament eröffnet.

Bild

Wie das Wort durch die Menschwerdung Jesu Christi eine neue Dimension angenommen hat, so erhält auch das Bild ein neues Gewicht und eine neue Qualität. Im Matthäusevangelium heißt es am Ende des zweiten Kapitels: „Und weil er (Josef) im Traum einen Befehl erhalten hatte, zog er in das Gebiet von Galiläa und ließ sich in einer Stadt namens Nazaret nieder. Denn es sollte sich erfüllen, was durch die Propheten gesagt worden ist: Er wird Nazoräer genannt werden.“ (Mt 2, 22 – 23) Sowohl das Wort „Galiläa“ als auch das Wort „Nazaret“ führen hin zur Form, zum Geformten, das als Bild ansichtig wird. Galiläa, hebräisch von *galil*, verweist auf das Körperliche, auf das Erscheinen in „Form“, heißt aber auch „Welle“. Von daher bedeutet dann *galil*, daß die Form wie eine Welle auftritt, als in der Zeit begegnende Form erscheint. Der Stamm von Nazaret ist *zar* und heißt ebenfalls „Form“, aber hier als feste, starre Form, die sich in Druck, Leid und Schmerz äußert¹⁴. Jesus begibt sich nach Galiläa in die Stadt Nazaret, er unterwirft sich der Form in der Zeit und beugt sich unter die starre Form des Leidens und des Todes.

Das Bild, das im Alten Testament die Gefahr der Erstarrung in sich birgt und den Verlust der Unmittelbarkeit zu Gott nach sich ziehen kann, erhält in Jesu Menschwerdung eine neue Dimension und Qualität. Wiederum erhält das Bild diese neue Dimension und Qualität durch die Fleischwerdung Jesu Christi. Dabei tritt die neue Dimension zunächst

¹³ Ebd. 132.

¹⁴ Vgl. F. Weinreb, *Die jüdischen Wurzeln des Matthäusevangeliums*. Zürich 1972, 162 – 168; ders., *Die Innenwelt des Wortes im Neuen Testament*. Weiler 1988, 46 – 47.

als „Epiphanie“ zutage. Das Geheimnis der Fleischwerdung Gottes ereignet sich als ein Offenbarwerden des bisher bei Gott verborgen gehaltenen Geheimnisses und wird hier, in der Welt unseres Tuns, sichtbar. Aber im Verhältnis zum Wort gilt: „Wenn mit der Fleischwerdung ein neues Schwergewicht auf das ‚Sehen‘ gelegt wird, so tritt damit das ‚Hören‘ nicht in den Hintergrund; ... denn was erscheinend sichtbar wird, ist ja als Ganzes ‚Wort‘“.¹⁵

Durch die Epiphanie bekommt aber auch das Bild als Gestalt (*eikon*) eine neue Qualität. Christus als Erscheinungsbild des unsichtbaren Gottes übersteigt die im Schöpfungsbericht ausgesagte Gottebenbildlichkeit des Menschen, weil Christus das Handeln der Liebe des Vaters im Sohn gegenwärtig setzt. Im grenzenlosen Gehorsam des Sohnes ‚erscheint‘ die grenzenlos sich hingebende Liebe des Vaters. „Insofern ist nun wieder die gesamte Ebene des Bildhaften überstiegen, weil die Grenzenlosigkeit der abbildenden Liebe in Kreuz und Hölle ja irdisch geschehen das absolut Unanschauliche ist, das die Unfaßlichkeit der göttlichen Liebe des Vaters ‚anschaulich‘ macht.“¹⁶

Vielleicht läßt sich von hier aus kurz auf das Nicaenum II hinweisen und ein Ort für die Ikonographie angeben. Im Nicaenum II ging es unter anderem um die Frage, ob man Christus in einem Bild darstellen dürfe, da sich seine göttliche Natur nicht erfassen lasse; sodann ging es um die Darstellung von Heiligen ganz allgemein. Man entschied sich dann für diese Möglichkeit, indem man eine sozusagen offene Darstellung verlangte. Im Konzilstext heißt es: „Denn je beständiger sie in bildlicher Darstellung gesehen werden, desto mehr werden auch die, welche sie anschauen, dazu angeregt, ihrer Urbilder zu gedenken, sie zu lieben und ihnen Gruß und ehrerbietige Huldigung zu erweisen... Denn die dem Bilde erwiesene Ehre geht auf das Urbild über“¹⁷. Es muß also die Verbindung mit dem raum-zeitlich nicht erfaßbaren Urbild gewährleistet sein, und es werden dazu neue Kategorien für den Umgang mit religiösen Bildern eingeführt: Liebe und ehrerbietige Huldigung. Es geht stets darum, die Einengung und Beschränkung zu überwinden, die Form nicht erstarren zu lassen, sondern sie in Liebe und Ehrerbietung mit dem Himmel in Beziehung zu setzen, wo die Einheit von Einssein und Einswerden gegeben ist.

Recht verstanden, sind Ikonen im letzten keine von Menschen gemachte Bilder, sondern Gottesgaben, durch die uns Christus nahe sein

¹⁵ Balthasar (s. Anm. 11) 257.

¹⁶ Ebd. 264.

¹⁷ Denzinger-Schönmetzer 302; deutsch zit. nach Alfred Läßle, *Kirchengeschichte in Längsschnitten*. München 1968, 109.

will. Sie sind Fenster, die das himmlische Geschehen durchscheinen lassen. So heißt es auch von den Ikonographen Andrej und Daniel: Wenn sie an den Festtagen nicht arbeiteten, „saßen sie vor den ehrwürdigen und göttlichen Ikonen und schauten sie an ohne Zerstreuung ... und hoben Geist und Gedanken ohne Unterlaß hinein in das unstoffliche und göttliche Licht ...“¹⁸.

Gottes Wort ist Fleisch geworden, *verbum caro factum est*. Wenn wir uns von dieser Botschaft durchdringen lassen, wenn dieses Wort in uns lebendig ist, ganz nahe in unserem Mund und in unserem Herzen¹⁹, dann können Bilder zu Fenstern werden, die die Liebe Gottes zu uns durchscheinen lassen und unseren Geist und unsere Gedanken in das unstoffliche und göttliche Licht hineinheben.

¹⁸ Zit. nach Paul Evdokimov, *Die Ikone der heiligsten Dreifaltigkeit von Andrej Rubljew*. In: *GuL* 57 (1984) 183 – 192, hier 183.

¹⁹ Vgl. Dtn 30, 11 – 14 u. Röm 10, 6 – 8.

„Isebel fressen die Hunde ...“ (1 Kön 21)

Der Verrat an der Freiheit

Paul Imhof, München

Eine alttestamentliche Textstelle aus dem ersten Buch der Könige bildet den Hintergrund, vor dem das Problem der Achtung und Mißachtung von Grenzen behandelt werden soll. Was hat dies zu tun mit der Freiheit und dem Verrat an der Freiheit? Welche Rolle spielt dabei die Beziehung zum Gott Israels? Anhand der Geschichte Nabots sollen entsprechende Zusammenhänge aufgezeigt werden.

Da erging das Wort des Herrn an Elija aus Tischbe: Mach dich auf, und geh Ahab, dem König von Israel, entgegen, der in Samaria seinen Wohnsitz hat. Er ist zum Weinberg Nabots hinabgegangen, um von ihm Besitz zu ergreifen. Sag ihm: So spricht der Herr: Durch einen Mord bist du Erbe geworden? Weiter sag ihm: So spricht der Herr: An der Stelle, wo die Hunde das Blut Nabots geleckt haben, werden Hunde auch dein Blut lecken. ... Weil du mich zum Zorn gereizt und Is-